

Perbersdorf statt Havanna

Hundert Prozent Ostarrichi:

Der Steirer Winzer Johannes Rauch – nomen est omen – ist der einzige in ganz Österreich, der Zigarren aus eigenen Tabakpflanzen rollt.



Von dem österreichischen Arzt Sigmund Freud, Begründer der umstrittenen Psychoanalyse, stammt das Zitat: „Der Mensch ist eben ein unermüdlicher Lustsucher.“ Er meinte damit auch und vor allem sich selbst, denn er war ein Hedonist par excellence. Die Zigarre nahm dabei einen besonderen Platz ein.

Freud rauchte bis zu 30 Stück am Tag und redete sich ein, dank des Tabaks konzentrierter zu arbeiten und selbstherrschter zu sein. US-Schauspielerlegende Clint Eastwood, ebenfalls ein überzeugter Aficionado, formulierte es banaler: „Nimm ein paar Züge, dann kannst du gut kacken.“

Johannes Rauch grinst, wenn man ihn auf solche „Kollegen“ anspricht. Er selbst ist in erster Linie ja Winzer, und zwar schon in dritter Generation. Im Keller des Weinhofs seiner Familie nahe Perbersdorf, das zur Marktgemeinde St. Peter am Ottersbach in der Südoststeiermark gehört, reifen sortenreine Spitzenweine sowie elegante weiße und rote Cuvées aus den hier typischen Rebsorten. Wer Johannes besucht, bekommt zuerst einmal einen frischen Gelben Muskateller eingeschenkt. Dabei wandert der Blick im Degustationsraum zu den dicken, 16 Zentimeter langen „Ostarrichi“-Zigarren, zu den Mini-Zigarillos im Fünfer-Pack, zum Pfeifentabak. Auf die Frage „Wie kommt's?“ folgt dann doch eine ziemlich komplexe Antwort, denn ganz so einfach ist es nicht, wenn man in einem Hochbürokratieland eine alte Tradition wiederbeleben will. Bis Mitte der 1990er Jahre spielte der Tabakanbau im Süden der Steiermark eine bedeutende Rolle. Rund um „I-will-ham-nach-Fürstenfeld“ und im Feistritztal wurde das Nachtschattengewächs

Zauberkraut!

mit den großen Blättern angebaut. „Das milde Klima und der Boden lassen nicht nur Wein, sondern auch Tabak gedeihen“, erklärt Johannes. „Unser Sommer ähnelt dem Winter in Kuba, der Heimat vieler hochwertiger Zigarren. Das sind gute Voraussetzungen für beste Qualität.“ Auch Johannes' Großvater Alois baute die als „Zauberkraut“ bezeichneten Pflanzen an. Er durfte daraus jedoch Rauchprodukte nicht selbst herstellen, sondern musste die getrocknete Ware an die Austria Tabakwerke verkaufen – das staatliche Monopol schrieb es so vor.

Der EU-Beitritt Österreichs 1995 bedeutete für die 400 bis 500 Tabakbauern der Alpenrepublik – neben der Steiermark gab es auch im Burgenland sowie in Nieder- und Oberösterreich kleinere Anbaugelände – eine Zäsur. Staatliche Subventionen fielen weg, die neue EU-Prämie konnte das nicht ausgleichen. Gleichzeitig fielen die Preise, eine Folge der Globalisierung. Zehn Jahre später war es mit dem heimischen Tabakanbau endgültig vorbei. Die Austria Tabak wurde 2001 privatisiert und vom Staat an die britische Gallaher Group verkauft. Lediglich das Tabakmuseum in Fürstenfeld mit 300 Exponaten zur Rauchkultur erinnert noch an die frühere Blütezeit. Es ist in der Pfeilburg untergebracht, wo Ende des 17. Jahrhunderts die erste Tabakfabrik Österreichs gegründet worden war.

Johannes wollte sich allerdings nicht damit abfinden, dass alles vorbei sein soll. Sein Vater Günther war 14, als die letzten Blätter geerntet wurden. Das Wissen um diese alte Kulturpflanze war also noch vorhanden bei den früheren Generationen. „Tabak ist einjährig. Er muss jedes Frühjahr neu gezogen werden“, erzählt Johannes. Er kaufte 2010 die ersten Setzlinge der Sorten Korso und Havana bei der Bundesanstalt für Tabakforschung in Forchheim, denn auch in der klimatisch begünstigten Oberrheinischen Tiefebene wurde früher Tabak kultiviert. Dann begann eine Phase des Experimentierens. Die ersten Anbauversuche fanden im Gemüsegarten seiner Mutter statt, die er nicht eingeweiht hatte. „Jedenfalls ist dann einmal die Nachbarin vorbeigegangen. Und die hat gemeint: Mei, hast Du einen schönen Salat. Ich bin dann schauen gegangen und das waren dann die ersten Tabak-Pflanzen“, erzählt Elisabeth Rauch. Die Schösslinge, die im Mai gesetzt werden, brauchen zwar weniger als ein Vierteljahr, bis sie erntereif sind. Aber in dieser Zeit wollen sie gehätschelt werden. „Tabak ist arbeitsintensiv“, musste Johannes lernen. „Er gehört wie die Tomate zu den Nachtschattengewächsen. Wilde Triebe müssen regelmäßig entfernt werden. Außerdem brauchen die Pflanzen viel Wasser.“ >>>





Im Sommer beginnt dann die fortlaufende Ernte – die Blätter reifen nämlich von unten nach oben und werden bei passendem Reifegrad abgeschnitten. Dann kommen sie in die Tabakscheune zur Lufttrocknung. Blatteigene Enzyme bauen dabei Eiweißverbindungen ab, das typische Tabakaroma entsteht. Ende Dezember werden die Blätter abgenommen, sortiert und in eine feuchte Wärmekammer gebracht. Hier findet die zweite Fermentation statt. Ehe der Tabak fertig zum Rollen der Zigarren ist, muss noch die harte Mittelrippe der Blätter entfernt werden. Während früher also die Bündel in die staatliche Fabrik geliefert wurden, wo unter

anderem die Zigarre „Großglockner“ gerollt wurde, verarbeitet Johannes heute die Blätter auf dem Weinhof selbst. Dennoch dauerte es bis 2018, ehe er mit der „Ostarrichi“ die erste nicht-staatlich hergestellte Zigarre Österreichs präsentieren konnte. Zwischenzeitlich war er nach Kuba gereist, hatte sich genau angeschaut, wie Zigarren heutzutage in Handarbeit gefertigt werden. „Meine eigene Kreation aus Korso und Havanna nach einem geheimen Mischungsverhältnis schmeckte von Beginn an, aber sie war sicher nicht perfekt gerollt. Ich habe das fünf Jahre allein eingeübt, inzwischen hilft die ganze Familie.“



Wenn die Zigarren fertig gerollt sind, findet noch eine etwa einjährige Reifung statt. „Das ist die dritte Fermentation, sie rundet den edlen Geschmack ab.“ Das Ergebnis ist eine Longfiller, die edelste Form einer Zigarre, deren Einlage aus ganzen Blättern und nicht etwa aus gerissenem Blattgut besteht. Sie hat eine etwas dickere Doppelcorona mit einem Ringmaß von 56 (22 Millimeter Durchmesser), einer Länge von 16 Zentimetern und einer Rauchdauer von ein und eine halbe Stunden. „Das Deckblatt ist etwas rauer als üblich. Das ist unser Markenzeichen“, erklärt Vollbart-Fan Johannes, der sich selbst als Nichtraucher bezeichnet, weil „nämlich Zigarrenrauchen purer Genuss ist“. Die kräftigeren Blätter verwendet er für Pfeifentabak, kleinere für die Mini-Zigarillos, die er im Fünferpack und mit einer pausengerechten Rauchdauer von zehn Minuten anbietet.

Das Geschäftsfeld „Austro-Zigarre“ wächst. Auf einem halben Hektar baut er in mehreren Großbeeten mittlerweile 5.000 Pflanzen an und erntet jeden Sommer 200 Kilogramm Tabak. „Für eine einzige Zigarre brauchen wir 16 Gramm, was etwa dem Tabak einer Pflanze entspricht. Daraus rollen wir folglich 5.000 Zigarren und kleinere Mengen der beiden anderen Produkte.“



Stolze 35 Euro kostet die „Ostarrichi“ im Einzelverkauf. Aber verdient man damit auch Geld? Johannes sagt: „Es ist inzwischen schon mehr als ein Hobby. Aber der Wein und die Brennerei, in der wir bis zu 15 Jahre in Eichenfässern gereiften Weinbrand und Gin herstellen, bleiben das Kerngeschäft.“ Aufgrund des Tabakmonopols redet der Staat auch heute noch mehr als ein Wörtchen mit. Der Bauer darf seine Ware nicht direkt vermarkten, sondern hat den Weg über die Trafiken zu gehen, bei denen ein Drittel des Verkaufspreises hängen bleibt. Er muss seine Zigarren allen Trafikanten zu denselben Konditionen anbieten und darf niemanden bevorzugen. Ein weiteres Drittel kassiert der Staat als Steuern. Das lässt die Marge ordentlich schrumpfen. Will Johannes Gewinn machen, darf den ganzen Sommer über nichts schief gehen. Dabei bedrohen Hagelgewitter, die hier häufig vorkommen, regelmäßig die Ernte und zwingen ihn dazu, Schutznetze aufzuspannen – viel Mühe für wenig Umsatz.

Auch aus diesem Grund mangle es bislang an Nachahmern. In Tattendorf südlich von Wien würden seit 2015 wieder Zigaretten aus der alten österreichischen Tabaksorte „Bolsunow“ in Handarbeit gefertigt. Aber Zigarren? Fehlanzeige. „Ich darf zwar den Verkaufspreis festlegen, aber meine Produkte nicht bewerben“, erklärt Johannes. Er dürfe nicht einmal herausstellen, dass sein Tabak keine Zusatzstoffe enthalte und vollbiologisch ohne Spritzmittel angebaut werde. „Sonst könnte jemand behaupten, ich würde den Eindruck vermitteln, Bio-Tabak sei weniger schädlich für die Gesundheit als herkömmliche Ware.“ Wird seine „Ostarrichi“ in der Raucher-Lounge eines Luxushotels angeboten, müsse sie mehr kosten als in der Trafik oder bei einem lizenzierten Großhändler. Es ist also nicht ganz einfach, zum Rauch zu kommen, auch wenn man selbst Rauch heißt.

Johannes nimmt es gelassen. Er hat den Beweis „Steiermark statt Kuba“ angetreten, ist mit seiner Austro-Zigarre ein Pionier: „Was man gerne macht, macht man gut. Und ich mache das sehr gerne.“ Dann zieht er genussvoll an der edlen „Ostarrichi“-Zigarre, bläst den Rauch langsam in die Luft. Er schenkt sich dazu den aus seinen besten Trauben destillierten Weinbrand ein. Er findet, der passt ganz ausgezeichnet zu seiner Longfiller. Genauso gut wie die hauseigene Rotwein-Cuvée „Il Unico“ oder sein „Kerschbacher Wildkirsch-Edelbrand“. Und überhaupt: Positioniert sich der Süden der Steiermark nicht ausdrücklich als Genussregion des Landes?

Text: Günter Kast

www.weinhof-rauch.at

Dicke Dinger aus Deutschland

Mitte des 19. Jahrhunderts war Deutschland ein richtiges Zigarrenmekka. In Bremen zum Beispiel verdiente jeder zehnte Bürger sein Geld mit dem Tabakhandel oder der Zigarrenherstellung. Der Geburtsort Gerhard Dannemanns avancierte nach der Aufhebung des Rauchverbots schnell zum Hauptumschlagsplatz Europas für Tabakwaren. Damals verging kaum eine Woche, in der nicht mindestens eine Zigarrenmanufaktur in der Stadt gegründet wurde. Tempi passati. In Hochlohnländern rentiert sich, wenn überhaupt, nur noch die industrielle Produktion. In der Nachkriegszeit waren deshalb

Marken wie „Handelsgold“ sehr erfolgreich. Heute werden Zigarren maschinell zum Beispiel in Bünde im Teutoburger Wald (August Schuster Zigarrenfabrik) oder im hessischen Wetttenberg (Don Stefano) hergestellt. Der Tabak stammt meist aus Brasilien und Sumatra. Solche Zigarren finden sich in Online-Shops in der Kategorie „günstig“, während echte Kenner Longfiller aus der Karibik bevorzugen. Eine Ausnahme stellen „Christo Zigarren“ dar, die in Thüringen von fünf Damen von Hand gerollt werden, allerdings nicht mit Tabak aus der Region, sondern ebenfalls mit Importware. Insofern ist das „Farm2Cigar“-Konzept von Johannes Rauch in der Steiermark tatsächlich einmalig.